

# Liturgie in virtuellen Räumen

Musik ist Rede – Rede ist Musik.

Liturgische Musik und liturgische Rede im digitalen Gottesdienst

Mathias Kissel

**Digitaler Gottesdienst mit oder ohne Musik – das ist die Frage. Doch genauso könnte man fragen: Digitaler Gottesdienst mit oder ohne Worte? Was ist anders im digitalen Gottesdienst? – Ist etwas anders?**

## **Komplementarität**

Musik ist Rede – Rede ist Musik. Dabei ist der Musik, wie dem Licht, eine Doppelnatur eigen: Gleich einem zweiten *Kreisbogen* vervollständigt sie den Kreis, den der Gottesdienst darstellt; zugleich – auf einer *Geraden* gedacht – rhythmisiert sie die Zeitachse, die den Gottesdienst ausmacht. Auf diese Weise ist Musik im Gottesdienst – dem gesprochenen und gehörten Wort äquivalent – Verkündigung.

Musik und Rede: Eines hat keine Existenz ohne das andere – auch nicht im Gottesdienst, der «online» – unilinear oder interaktiv – gefeiert wird. Musik und Rede: Reziprok setzen sie einander Maßstäbe für die Qualität des jeweils anderen.

## **Professionalität**

Das Mitfeiern des Gottesdienstes am Bildschirm führt, wie Plüss beobachtet hat (David Plüss: Digitale Präsenzeffekte. Volkskirchliches Feiern in Zeiten der Pandemie, Stuttgart 2020, im Erscheinen), paradoxerweise zu einer *intensiveren* Wahrnehmung von Körperlichkeit und Klang. Für Wort und für Musik gelten somit in zugespitztem Maße Ansprüche einer hochwertigen Ausführung. Dabei muss Professionalität Menschlichkeit nicht ausschließen; doch was im (Kirchen-)Raum zu «verschwimmen» vermag, drängt sich vor dem Bildschirm und über den Kopfhörer der Wahrnehmung mit heftiger Unerbittlichkeit auf. Ungenauigkeiten im Fluss der Rede, Fehler in der

musikalischen Ausführung, unausbalancierter Klang der Register der Orgel oder der Instrumente der Band führen im digitalen Gottesdienst zu einem Dilettantismus, der das Gegenteil dessen meint, was das Wort bedeutet. Der eine schwarze Fleck macht das ganze weiße Kleid unbrauchbar; die Distraction ist stärker als das Kerygma.

### **Grenzen der Normierung**

Wo liegt die Grenze solch hoher Normierung?

Ausnahmefälle lassen sich denken, in denen die Erfahrung der *Gemeinschaft* wettmacht, was an Qualität gebricht. In einem Gottesdienst, in dem sich die liturgische Mündigkeit der Mitfeiernden dergestalt manifestiert, dass sie in der digitalen Liturgie dieselben Texte – nun am Bildschirm präsentiert – in genau derselben Weise wie in der analogen Liturgie akklamieren, beten und respondieren – nämlich für alle hörbar – lässt sich gesprochene Konsonanz nicht realisieren. Die gottesdienstliche *Communio* aber, die die räumlich Abwesenden über die unsichtbare Brücke der *soft-* und *hardware* nun zu gleichsam räumlich Anwesenden macht (vgl. oben Plüss) lässt das Professionelle gegenüber dem Menschlichen für einen Augenblick unendlich verzichtbar erscheinen.

Aber wir sprechen hier von einer Grenze; und genau an dieser Stelle verschafft sie sich Geltung und weist damit zugleich auf den Unterschied zwischen Musik und Rede: Die Bedeutung verzerrt dargebotener Rede kann das Gehirn bis zu einem bestimmten Grad im Vorgang des Vernehmens rekonstruieren; der Rede haftet, ähnlich einem Gemälde, etwas Statisches an; ich kann sie gleichsam «betrachten». Anders die Musik: Sie verläuft *in* der Zeit, der Fluss muss stet, der Zeitverlauf stabil sein, wenn der seidene Faden der Hörerfahrung nicht reißen soll.

### **Das Wort verleiht der Musik Bedeutung – die Musik formt die Rede zum Ritual**

Musik ist Rede – Rede ist Musik. Diese Gleichung bedeutet mithin nicht *aequivalens*, sondern *complementum*. Das Wort verleiht der Musik *Bedeutung* (dies gilt auch für Instrumentalmusik innerhalb der Liturgie!) – Musik formt die Rede *zum Ritual*. Die Rede ermöglicht kontextuelles, emergentes Verstehen; das einzelne Versehen zerstört nicht das Ganze, sondern wird durch dasselbe «geheilt». Musik jedoch ist Ritual; dieses lebt vom Ganzen, von der Vollendung, vom *perfectum*, mithin von einem gewissen Grad an Perfektion.

Was ist also das *Besondere* an liturgischer Musik und liturgischer Rede im *digitalen* Gottesdienst? Nichts ist wesentlich anders als im analogen Gottesdienst, doch das Paradox «verdichteter» ästhetischer Erfahrung verschärft die Gültigkeit der ästhetischen *Gesetze*.